



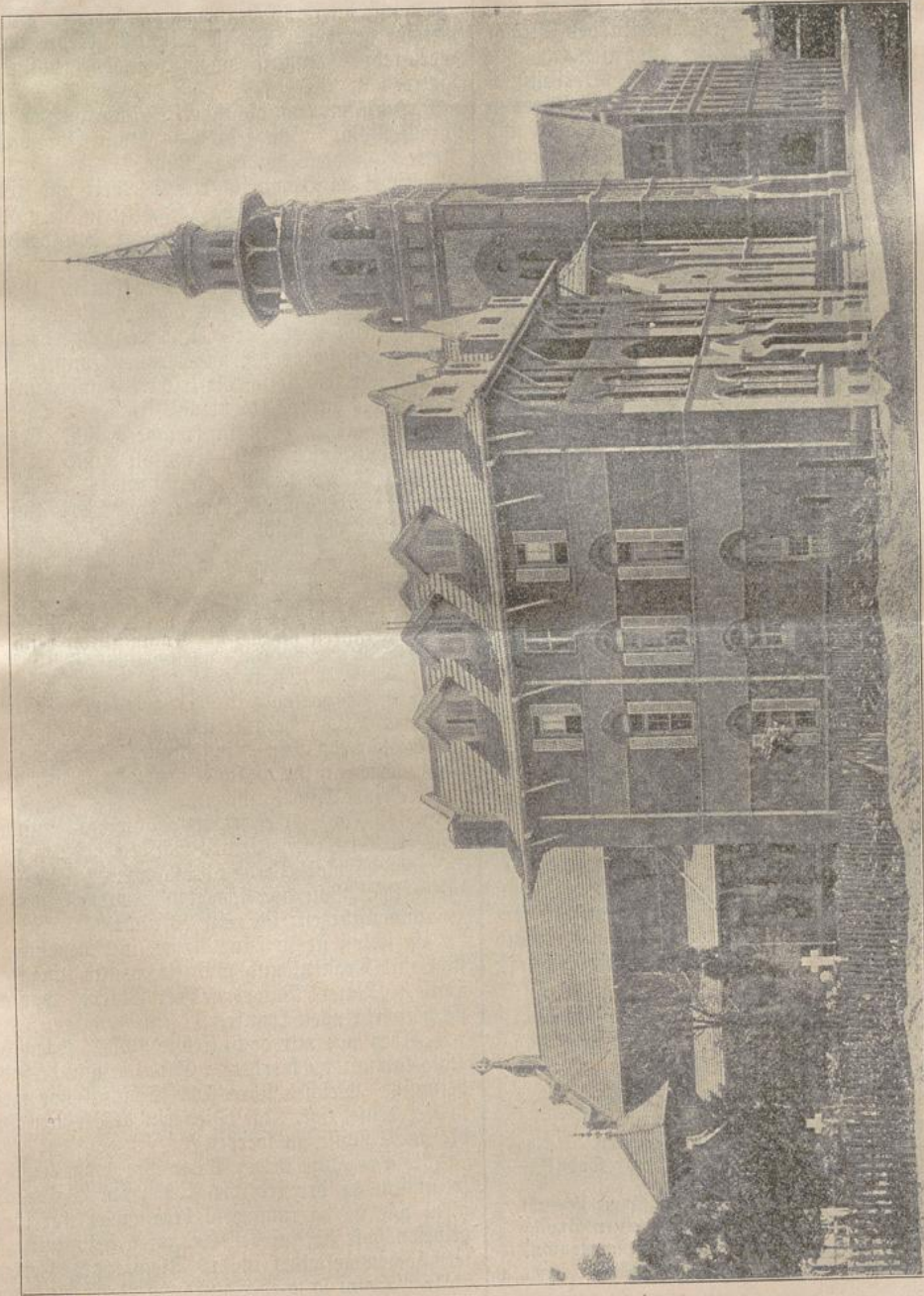
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sepps Sterbekerze.

Da, plumps, lag ich am Boden. Der Gaul war gestolpert. Als wir beide wieder glücklich auf die Beine kamen, atmete ich tief auf und dachte, das hat mir der böse Feind angetan, der sich rächen wollte, daß ich heute in seinem Revier einen so bösen Streich gespielt. Doch an derartige Vorkommnisse bin ich schon längst ge-

Sepps Sterbeterze.

Der Figgeler Sepp war unter den braven Tiroler Landesjägern einer der bravsten. Wenn der wackere Feldkurat der Landesjäger, P. Cajus Perathoner, wieder einmal einen Beichttag für seine Männer ver-



Kathedrale und bischöfliche Residenz in Durban.

wöhnt, und das soll mich keine Minute abhalten, ruhig meines Weges weiter zu gehen. „Und wenn ein Heerlager sich wider mich erhöbe, so würde sich dennoch mein Herz nicht fürchten; denn er birgt mich in seinem Zelte und schirmt mich am Tage des Unglücks.“ Psalm 26, 3, 5.

P. Solanus Peteret, R. M. M.

kündete, da war Sepp immer dabei. Er war so fromm wie ein Kind und hatte ein Gemüt so glockenhell und rein, und einen Humor so sonnig, daß auch bei den ärgsten Strapazen das niedere, derbe Bauerngesicht des Sepp noch ein Lächeln hatte. Mit größter Achtung und kindlicher Offenheit kam er immer dem Feldkura-

ten entgegen und freute sich so innig, wenn dieser ihm eine Zeitung oder wieder einen Rosenkranz brachte, der ihm leider oft bei dem Sturme verloren ging. „Sepp“, jagte der Feldkurat, „du mußt immer gerichtet sein, die Seel' muß immer nett gepuzt sein, a nett's Gwand'l muß sie hab'n, die heiligmachende Gnade, dann kann's nicht fehlen.“ — „Sell woll, Kurat,“ jagte der Sepp, „da pass' i scho auf und die liebe Mutter Gottes ruf i ja immer an: Bitt' für uns jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Da weard alles guat gien.“

Der Sepp sollte auch wirklich ein feines Sterbestündlein haben. Während eines wütenden Artilleriefeuers in der Morgenfrühe steht der Sepp im Schützengraben und schaut aus, ob die Welschen bald kommen, aber er konnte keinen sehen. Da lehnt der Sepp seinen Schießprügel an den Schützengrabenrand. Der Hunger stellt sich ein. Beim ersten Morgengrauen hat der Sepp seinen Kaffee mitgenommen. Nun war dieser schon kalt. Er will ihn wärmen, zieht bedächtig eine Kerze heraus und schaut sie sinnend an. Wenn halt diese Kerze, Sepp deine Sterbekerze jetzt werden täte? Brennt das ewige Lichtlein der Gnade in deiner Seele? Zufrieden gab sich der Sepp die Antwort: „Da fehlt nichts!“ und er zündete bedächtig mit dem Zunderschwamm die Kerze an. Wie wehmütig still brennt das Kerzlein im Morgenrot! Da sind dem Sepp gar wunderliche Gedanken gekommen. Nun hält er seine Feldflasche über das Licht und will den Kaffee wärmen, und jetzt kracht's auf einmal ganz fürchterlich in den Lüften, gerade über dem Schützengraben pläzt ein Schrapnell und ein ganzer Eisenhagel stürzt hernieder. Ein gewaltiges Eisenstück trifft den Sepp am Kopf, er sinkt um, die Feldflasche mit dem Kaffee gleitet aus seiner Hand. Aber im letzten Augenblick denkt er noch an seine Sterbekerze. Er hält sie mit eisernem Griff umspannt, als er bewußtlos umsinkt. In wenigen Augenblicken war der Sepp eine Leiche. So liegt er still und bleich im Schützengraben, aber die Kerze brennt weiter in der toten starren Hand. So haben ihn die Sanitäter gefunden. Voll Rührung stehen sie vor der Leiche des Sepp, schauen das brennende Lichtlein in der starren Hand und sie denken an die schöne Parabel des Herrn: „Von den fünf klugen Jungfrauen, die mit brennenden Lichtern zur Hochzeit des Bräutigams gegangen sind.“ Sie zerdrücken eine Träne in den Augen. Der Sepp war ja ihr bester Kamerad. Er war mit dem brennenden Lichtlein zur Himmelstür gekommen und unser lieber Herrgott hat den kreuzbraven Tiroler gewiß alsbald eingelassen.

Der Feldpostbrief.

Schrieb meine Mutter mir einen Feldpostbrief;
Araus wohl gingen die Zeilen und ouer und schief,
Aber gerade der Sinn und ein rührender Ton
Grüßte mich d'raus: „Du mein lieber, lieber Sohn!“ —

Wenn ich in Schlachten und brausende Stürme gemußt,
Trug ich den Brief meiner Mutter auf meiner Brust,
Weit überm Rauschen der Schlacht und Trompetenton
Hörte ich leise ihn sagen: „Mein lieber Sohn!“

Will es der Herrgott und trifft mich das tötende Erz,
Legt mir den Brief meiner Mutter aufs sterbende Herz!
Bis in die Ewigkeit grüßt mich sein heiliger Ton,
Grüßt mich die Liebe der Mutter: „Mein lieber Sohn!“

Dr. Lorenz Krapp, Leutnant.

Rosa von Tannenburg.

(Fortsetzung.)

„Wie, du bringst mir Nachricht von meiner lieben Tochter Rosa? O Gott! wenn das wäre, so wärest du, liebes Kind, mir willkommen, wie ein Engel des Himmels, der meinen Kerker besuchte. O sag an — sag an — kennst du sie? Hast du sie gesehen? Hast du selbst mit ihr geredet? Ist sie gesund? Gehst ihr wohl? O rede, rede! Kennst du mir etwas gewisses von ihr sagen?“

„Ich kann euch die sicherste Nachricht von ihr geben,“ sprach Rosa. „Da seht! — Kennt Ihr diese goldene Kette? — diese goldene Münze?“

„Gott im Himmel!“ rief Edelbert und griff mit zitternden Händen darnach. „Das ist ja die goldene Denkmünze, die ich meiner Rosa in der Stunde des Abschiedes zum steten Andenken gegeben habe. Ich habe ihr sehr nachdrücklich befohlen, dieses kostbare Geschenk nicht aus den Händen zu lassen. Du mußt sehr gut mit ihr befannt sein, liebes Kind, und sie muß sehr viel auf dich halten, daß sie es dir anvertrauen konnte. Gewiß tat sie das nur, damit ich dir leichter glaube, und die Nachrichten, die du von ihr bringst, sind gewiß sehr wichtig.“

„Sie gab es nicht in fremde Hände, lieber Vater.“ sprach jetzt Rosa; „sieh — ich bin Rosa, deine Tochter!“

„Du?“ rief Edelbert erstaunt. „O betrübe mich nicht! Meine Tochter war, was ihr Name sagt, eine blühende Rose, und du — du, nein, du bist es nicht!“

Rosa hatte, bevor sie zu ihrem Vater ging, ihr Angesicht von der entstellenden braunen Farbe sorgfältig mit Seifenwasser gereinigt. Sie nahm jetzt das helle Delichtlein aus der düfteren Laterne heraus — und siehe da, ihr sanftes, holdes Angesicht war lieblicher und schöner, als es der Vater je gesehen hatte; weiß und rötlich gleich einer zarten Lilie im purpurnen Morgenscheine oder im Widerscheine einer nahe Rose. Ihr braunen Locken schwebten in Ringeln um ihr Haupt. Tränen schimmerten in ihren Augen, obwohl sie mit der Freundlichkeit eines Engels lächelte.

„Rosa, du?“ rief jetzt der Vater außer sich, und die goldene Kette entfiel seinen Händen. „Du hier? O komm in meine Arme! O, da ich dich wieder habe — jetzt mag dieser feste Bau von schweren Quadersteinen über mir zusammenstürzen; ich achte es nicht!“

Er schloß sie in seine Arme, und benetzte ihr Angesicht mit Tränen, und auch sie weinte lange an seinem Halse. „Vater! Vater! liebster Vater!“ war alles, was sie hervorbringen konnte.

„Aber sage mir doch, liebste Rosa,“ sprach der Vater, „wie kommst du hierher? Enthülle mir doch dieses Geheimnis. Welches schreckliche Schicksal hat meine Rosa so tief erniedrigt, die Dienerin des letzten Dieners in diesem Schlosse zu werden?“

Rosa erzählte ihrem Vater ihre ganze Geschichte, wie freundlich sie der redliche Köhler im Walde aufgenommen, wie sie da immer so bekümmert um ihren Vater gewesen, wie sie auf den Gedanken gekommen, als Köhlermädchen gekleidet in die Dienste des Kerkermeisters zu treten, um so wieder zu ihrem Vater zu kommen, wie schmerzlich sie sich nach dem seligen Augenblicke gesehnt, ihn wieder zu sehen. —

„Und nun,“ sprach sie am Ende ihrer Erzählung, „hat Gott mein Gebet erhört, meinen herzlichsten Wunsch erfüllt, mir Gelegenheit verschafft, dich, bester Vater, öfter zu sehen, mit dir zu sprechen, dir hier und da eine bessere Nahrung mitzuteilen, dir allerlei kleine